



Religion
 katholisch
 evangelisch
 beides

DIFFERENZIE- RUNG UND SCHULTER- SCHLUSS

VOM SEGEN UND FLUCH
DER ÖKUMENE

von Barbara Manterfeld-Wormit

»Diese Woche ist ein kleines Erdbeben durch die Kirche gegangen. Da wurde die Kirche mal wieder von der Realität eingeholt und war ganz überrascht...«

So begann am 29.1.2022 die neue katholische Sprecherin Julia Enxing ihr erstes Wort zum Sonntag in der ARD. Ich war doppelt überrascht: zum einen positiv, weil da Samstagabend vor einem Millionenpublikum von einer Frau so mutige und klare Worte gegen Missbrauch und Vertuschung, verkrustete Strukturen und Menschen verachtende Haltungen innerhalb der eigenen Institution gewagt wurden. Zum anderen war ich unangenehm überrascht, weil es in diesem Fall tatsächlich nicht um „meine“ Institution – die evangelische Kirche – ging, sondern um die römisch-katholische und wir als Protestant*innen hier in aller Selbstverständ-

lichkeit so einfach mitgemeint waren – und das nicht zu unserem Vorteil. Ich weiß, genau dieses Kirchenverständnis trennt uns, aber eben deswegen: Die Kirche – da denke ich an meine, wie der orthodoxe Christ vermutlich an seine und die Freikirchlerin an ihre denkt. Es gibt nicht nur die eine, heilige katholische Kirche. Wir sind allesamt verbunden in Christus zwar, aber dabei

doch in vielerlei Konfessionen und Glaubensrichtungen unterwegs. Das bei Adressatin und Absender immer deutlich zu machen, gebieten Respekt und Ehrlichkeit. Ich finde: so viel Differenzierung muss sein. Also saß ich da auf dem Sofa innerlich gespalten – fühlte mich der Frau am Bildschirm einerseits verbunden als Schwester im Geiste und gleichzeitig unangenehm vereinnahmt. Denn schließlich sind es nicht meine Kardinäle und Bischöfe, die derzeit Negativschlagzeilen machen. Auch die EKD hat manches nachzuholen, doch an vielen Punkten ist sie weiter: Meine Landeskirche segnet gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Pfarrerin bin ich schon lange, Queere dürfen bei uns Pfarramt.

Hat sich nur noch nicht herumgesprochen, so scheint es. Ich werde außerhalb der eigenen Bubble, wenn irgendwie zufällig die Rede auf meinen Beruf kommt, auch heute noch immer wieder gerne gefragt, ob ich denn als Pfarrerin verheiratet sein dürfe. Ebenso treten laut Statistik Menschen aus der evangelischen Kirche aus, weil sie wütend auf den Papst sind. Es wird eben nicht mehr gerne differenziert, dafür umso lieber polarisiert. Womit wir bei einer der Hauptaufgaben christlicher Kirche(n) sind: Genau hinschauen, deutlich sprechen, klar unterscheiden. Und so macht es mich doppelt fassungslos, was in Sachen Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche weiterhin ausgesessen, weggedrückt, klein geredet wird. Unentschuldigbar. Es wird uns allen zum Verhängnis – egal ob evangelisch, katholisch oder was auch immer, denn der Mainstream verbindet Kirche längst zuallererst mit negativen Attributen. Und jeder

Tag mehr gescheiterte oder auf die lange Bank geschobene Aufarbeitung – dies gilt auch für die EKD! – lässt unser beider Kirchenmitgliedschaft bröckeln – schlimmer noch: lässt Gläubige ihre Heimat verlieren. Was meine evangelische Kirche da unverdient mit abbekommt, macht mich wütend. Christen verspielen alles, wenn sie selber nicht einlösen, worauf sie sich mit einem Jesuswort doch berufen: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Zur Wahrheit gehört aber auch: Ich mag die katholische Kirche. Nicht alles – aber vieles an ihr:

Ich mag die Selbstverständlichkeit, mit der Rituale dort gelebt werden. Ich mag – besonders als Fernsehpfarrerin, die gute Bilder liebt, die Sinnlichkeit, die es Katholik*innen an mancher Stelle leichter macht, das Heilige zu erfahren, als wir es als strenge Kirche des Worts oft haben. Ich mag daher die bunten Farben, den Duft von Weihrauch und das Klingeln der Glöckchen. Ich mag die Bewegung im Gottesdienst, die sich nicht bloß auf Sitzen und Stehen beschränkt, sondern mehr Körpergefühl zeigt, indem gekniet und geknickt wird und nicht zuletzt auch sich bekreuzigt – manch eine(r) tut das mittlerweile auch bei uns. Ich mag, dass Frauen zwar nicht in allen Ämtern aber doch in der Tradition eine wichtige(re) Rolle spielen: Bis heute schwärme ich von Santa Maria Del Mar, einer katholischen Kirche im Herzen von Barcelona, in deren Mitte nur Licht ist – und die Mutter Gottes mit dem Kind auf dem Arm, kein Kreuz, kein Altar. Meinem evangelischen Glauben tut das keinen Abbruch, ganz im Gegenteil. All das schwingt mit

in meinem Kopf und Herzen, wenn medial mit Kirche ins Gericht gegangen wird. Sie ist so viel mehr – und oft ganz anders. Hier geht es mir mit der katholischen ebenso wie mit meiner evangelischen: Sie lebt für mich nicht durch die Bischöfe und Bischöfinnen, die sie leiten, sondern durch die ich vielen engagierten Gläubigen. Vielen von ihnen begegne ich in der katholischen Kirche. Diese Begegnungen bereichern meinen Glauben und meine Arbeit – in den weitaus überwiegenden Fällen jedenfalls.

Zu meinem Arbeitsfeld gehört Ökumene selbstverständlich dazu. Wer morgens die Andacht im Radio spricht, tut das zuerst als Person, nicht als Vertreterin der Institution. Die Konfessionszugehörigkeit spielt für die meisten Hörer*innen kaum eine Rolle. Wir teilen als katholische und evangelische Christ*innen die Sendeplätze in Radio und Fernsehen in einem weitestgehend nichtkirchlichen Umfeld. Wir senden häufig ökumenisch – bei fast allen gesellschaftlich relevanten Ereignissen, die einen Fernsehgottesdienst nach sich ziehen wie z.B. das Gedenken an die Corona-Toten oder an die Opfer eines Anschlags. Wir senden zunehmend interreligiös. Und wir tun klug daran, denn längst sind unsere Sendeplätze nicht mehr unumstritten: Der Rundfunkstaatsvertrag sichert zwar beiden Kirchen das Recht auf angemessene Sendezeiten zu, doch was ist tatsächlich angemessen in einer Zeit, in der immer mehr Menschen den Kirchen den Rücken kehren bzw. bestens ohne Gott und Religion auskommen? Sicher ist hier gar nichts. Darum stehen wir hier als Kirche(n) Seite an Seite – um Einigkeit zu zeigen, in der ja eine große Chance und Stärke liegt. Würden wir uns im öffentlich-rechtlichen Programm zerstritten und uneins präsentieren, verlören wir im Nu unsere Daseinsberechtigung.

Dies bedeutet kein Einebnen von Unterschieden. Die gibt es natürlich. Ich erlebe sie spätestens dann, wenn ich als Rundfunkbeauftragte in rein männlich besetzte Gremien entsandt werde: Kaum einer würde sich da trauen, mir als evangelischer Frau offen mein Pfarrerrinnen-sein abzusprechen, aber die innere Haltung liegt förmlich in der Luft. Sie wird spürbar in herablassenden Gesten katholischer Brüder, im Vermeiden eines Blickkontakts, im Ignorieren theologischer Aussagen. Bei der Besetzung von ökumenischen Fernsehgottesdiensten – eine meiner Kernaufgaben – führt das dazu, dass Frauen zwar „gerne gesehen“ sind, aber wenn es darauf ankommt, doch lieber nicht als Liturgin in Erscheinung treten sollen. Mein liebster O-Ton aus solchen Verhandlungen aus dem Mund eines katholischen Kollegen lautet so: „Natürlich müssen in diesem Gottesdienst auch Frauen

beteiligt werden. Da kann doch dann eine Krankenschwester die Fürbitte halten!“ Ich nehme das sportlich: beharrlich dranbleiben, gelassen aber stetig kontern. Ich bleibe dabei: Wir sollten uns nicht öffentlich ans Schienbein treten. Wir sollten beieinander nach Stärken suchen und uns dabei besinnen auf das, was beide Kirchen und auch uns als Gesellschaft trägt: das Trachten nach Frieden und Gerechtigkeit, die Sorge um die Bewahrung der Schöpfung, die Stärkung von Gemeinschaft. Ich möchte die ökumenische Gemeinschaft an dieser Stelle nicht missen – auch wenn sie hin und wieder anstrengend ist – weil ich glaube: Wir ergänzen uns. Keine der beiden Kirchen ist im Besitz der alleinigen Wahrheit. Jede Konfession und Institution hat ihre Schwachstellen und ihre Reichtümer.

Ich bin mir sicher: In dieser Welt, in dieser Zeit sind wir nur gemeinsam stark. Und ich wage zu behaupten: Diese Gemeinschaft sollte nicht nur unsere christlichen Geschwister einschließen, sondern alle Gläubigen – auch Jüd*innen und Muslim*innen. Es geht darum deutlich zu zeigen: Religion – unser Glaube an Gott dient dem Leben. Er ist nicht rückwärtsgewandt, sondern zukunfts-gestaltend. Er sorgt nicht für Hass, Gewalt und Zerstörung, sondern für Zusammenhalt und Verständigung.

Die Außenwahrnehmung ist leider eine deutlich andere: Religion gilt als überholt, ja sogar gefährlich. Sie ist lange schon nicht mehr eine selbstverständlich mitgestaltende Kraft in unserer Gesellschaft. Sie muss sich ständig legitimieren und behaupten. Der Ton wird dabei rauer, der Bedeutungsverlust der Institution Kirche trifft uns dabei alle.

Es geht nicht mehr um konfessionelle Streitigkeiten: Relevanz und Existenzberechtigung von Glaube und Religion überhaupt stehen auf dem Spiel. Hier sitzen wir im selben Boot: Wenn wir jetzt nicht deutlich sagen, zeigen und leben, was Christsein in dieser Welt bedeutet, werden beide Kirchen in absehbarer Zukunft keinerlei Rolle mehr spielen. Dann mit Recht, wie ich finde – auch wenn mich diese Erkenntnis ungeheuer schmerzt. Ich mag mir eine Zukunft ohne Kirchen nicht vorstellen. Ein Leben ohne Gott erst recht nicht. Und zum Glauben, davon bin ich

»Ich bin mir sicher: In dieser Welt, in dieser Zeit sind wir nur gemeinsam stark. Und ich wage zu behaupten: Diese Gemeinschaft sollte nicht nur unsere christlichen Geschwister einschließen, sondern alle Gläubigen – auch Jüd*innen und Muslim*innen.«

**Barbara Manterfeld-
Wormit plädiert für
den Schulterschluss
der drei großen mono-
theistischen Religions-
gemeinschaften Chris-
tentum, Judentum und
Islam.**

Foto: Godong Photo |
Adobe Stock.



überzeugt, gehört die Gemeinschaft aller Gläubigen. Ich fürchte, sie zerfällt, wenn Kirche zerfällt in kleine Grüppchen und Gruppierungen. Wenn jeder am Ende seines macht, wo und wann und wie er will. Wenn die Glocken der Kirche in meinem Kiez nicht mehr läuten jeden Sonntag. Auch wenn lange schon nicht mehr viele ihrem Ruf folgen – sie setzt doch ein Zeichen, Sonntag für Sonntag: Sie wird gehört auch von denen, die nicht kommen. Sie läutet stellvertretend. Sie ruft unermüdlich in die Gemeinschaft. Ohne sie sind wir verloren. Also sollten wir all unseren Glauben, all unsere Hoffnung und Liebe zusammen tun, statt einander schlecht zu machen und endlich loslegen:

Mit Demut

Keine Kirche sollte sich der anderen überlegen fühlen, denn fehlbar sind sie – sind wir alle. In meiner Kirche hat es immerhin bis in die 70er Jahre gedauert, ehe Frauen tatsächlich gleichwertige Pfarrerin sein und es auch bleiben konnten, wenn sie heirateten und Kinder bekamen. In den oberen Führungspositionen sind Frauen auch in der Evangelischen Kirche nach wie vor selten zu finden – auch wenn knapp über 50% der Ordinierten dort mittlerweile Pfarrerinnen sind. Es gibt Missbrauch auch in unseren Reihen. Auch unsere Institution ist noch lange nicht so agil und transparent wie sie es sein müsste in der heutigen Zeit. Auch wir lösen den Ruf als Kirche der Freiheit nicht immer ein. Aber es wird. Wir sind unterwegs. Und freuen uns über allen Aufbruch, alles Dranbleiben und Nichtlockerlassen – auch bei unseren römisch-katholischen Glaubensgeschwistern. Hoffentlich zeigen wir das genug. Starke ökumenische Netzwerke sind in jedem Fall gefragt – und sie helfen unseren beiden Kirchen.

Voller Selbstbewusstsein

Zugegeben: Das ist nicht einfach aus der Verteidigungsrolle heraus. Doch Selbstbewusstsein lässt sich üben. Klar werde ich oft gefragt: Sie sind Pfarrerin? Glauben Sie etwa an Gott? Du bist noch in der Kirche?

Barbara Manterfeld-Wormit ist Pfarrerin und evangelische Senderbeauftragte für den rbb. Sie lebt mit ihrer Familie in Berlin. Bis 2009 war sie Sprecherin der ARD-Sendung Das Wort zum Sonntag. Sie ist Autorin und Buchherausgeberin (u.a.: In 80 Tagen um die Welt. Eine spirituelle Reise zu den Hotspots der EINEN Welt. Wichern 2017 & Achtsam streiten. Für eine respektvolle Gesprächskultur. Chrismon 2019)



**BARBARA
MANTERFELD-
WORMIT**

Warum nicht mehr klare Statements, warum wir noch drin sind in unserer Kirche? Am besten noch, bevor wir gefragt werden. Wir erzählen von unseren Erfolgen im Beruf, schwärmen von Urlaubsreisen, reden über Politik und Pandemie. Warum so wenig, von dem, was uns hält, was uns getragen hat und trägt, was es so nur in der Kirche gibt – und zwar in beiden. Spätestens jetzt, wo der Krieg in Europa angekommen ist, sollten wir reden und auskunftsfähig sein – sonst sind wir es nie. Und wir sind es anderen schuldig.

Ohne Angst

Die müssen wir tatsächlich nicht haben, denn was kann uns schon passieren, wenn die Menschen ohnehin austreten? Was haben wir zu verlieren?

Es sind unerschrockene Menschen gefragt – gerade jetzt. Mehr Mut also – von uns allen, denen Glaube und Kirche noch wichtig sind.

Ich habe mit einem katholischen Wort zum Sonntag in der ARD begonnen – ich ende mit einem von Lissy Eichert. Sie richtet es unmittelbar nach Einmarsch der russischen Truppen in die Ukraine direkt an Wladimir Putin: „Sehr geehrter Bruder Wladimir Putin. Ich

Nenne Sie Bruder, es heißt ja, Sie seien Orthodoxer Christ, obwohl mir das gerade schwerfällt zu glauben...“ Sie steht da allein vor 1 Mio. Fernsehzuschauer*innen – nur sie als Person mit Ihrer Stimme und ihrem Gesicht. Sie leiht sich Worte der Psalmen: Suche den Frieden und jage ihm nach... Den Frevler wird seine Bosheit töten Das heißt: Die Grenze zwischen Gut und Böse verläuft auch durch das eigene Herz... hier ist Umkehr möglich. Zu jeder Zeit. Jetzt. Wladimir Putin, ich appelliere an ihr Herz: Hören Sie auf mit der Aggression. Sie zerstört alles, was Menschen heilig ist. Stoppen Sie den Krieg!“ Klarer, angstfreier, frommer hätte es auch der Mönch aus Wittenberg auch nicht formulieren können.